

Bettina Rüdiger

Vanitas – Tod im Buch

Eine Ausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) in Leipzig

Vanitas – Vergeblichkeit, leerer Schein – ist ein Begriff aus dem jüdisch-christlichen Kulturbereich, der schon im Alten Testament geprägt wird. Die Worte »Es ist alles eitel und Haschen nach Wind« sind im Buch der Prediger (Kohélet) ein mehrfach wiederholter Kehrreim auf die Vergänglichkeit allen irdischen Strebens.

Die Symbolik des Todes ist abhängig von gesellschaftlichen Umständen und dem Zeitgeist. Durchgängig finden wir im europäischen Raum das Gerippe, oft mit den Accessoires Sense und Sanduhr, und den Totenkopf. Auch die Farbe Schwarz, Kreuze, Särge, Urnen, Ruinen, welkende Blumen, Ungeziefer oder verlöschende Kerzen lassen sich in unserer Kultur als Todessymbole lesen.

Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum zeigte vom 17. Mai bis zum 22. September 2013 im Tresor der DNB eine kleine Ausstellung zu diesem Thema. Diese Ausstellung, deren Eröffnung im Umfeld des europaweit größten Gothic-Treffens in Leipzig stattfand, widmete sich Todesmotiven in Büchern und auf Druckgrafik aus verschiedenen Zeiten und in mehreren Buchgattungen, die in zehn Modulen vorgestellt wurden.

Der gefürchtete Tod

Todesfurcht, die Furcht vor dem Jüngsten Gericht, hat die Menschen unseres Kulturbereichs immer beschäftigt. Die Totentänze des Mittelalters und der frühen Neuzeit stellen diese Ohnmacht, die Schrecken des Todes, den Aufruhr gegen das Sterben dar.

Der Mensch – ausgeliefert himmlischen und höllischen Mächten – begehrt gegen das Sterben auf und akzeptiert sein Schicksal erst im letzten

Moment. Die Lebenden, vom König bis zum Bettler, werden vom Tod in Gestalt eines Knochenmannes besucht und zum letzten Tanz aufgefordert.

Der Basler Totentanz, gemalt um 1440 auf die Friedhofsmauer des Predigerklosters von Basel, dient bis zum Abbruch 1805 Künstlern immer wieder als Vorlage. Am bekanntesten sind die Kupferstiche von Matthäus Merian d. Ä. (1593 - 1650), die wiederum oft kopiert oder variiert wurden. Die Ausstellung zeigte eine Variante von Jacques-Anthony Chovin (1720 - 1776) von 1744.

Alfred Kubins (1877 - 1955) expressive Grafik (»Die Blätter mit dem Tod«, 1925) und die Interpretation eines oberdeutschen Totentanzes in einem Künstlerbuch von 1998 (»Guten Tag Knochenmann« von Stefanie Schilling, geboren 1974) deuten die immer währende Aktualität des Themas an.

Leichenpredigt

Martin Luthers »Sermon von der Bereytung zum Sterben« (1519) steht in dieser Tradition und ist zugleich Vorläufer und Vorbild einer Flut von (häufig auch gedruckt erscheinenden) Leichenpredigten. Das Lob Gottes und der Trost der Hinterbliebenen stehen im Mittelpunkt – ein rationaler Zugang zu Tod und Sterben deutet sich an. Die Leichenpredigt und ihre Druckversion sind auch Teil der Repräsentationskultur des Adels, des Klerus und des wohlhabenden Bürgertums. Die detaillierte und mit einer genauen Personenlegende versehene Darstellung des großen Leichenzuges von 1663 zum Begräbnis der drei Herzoginnen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, Catharina, Elisabeth und Dorothea, ist ein Beispiel dafür. Auch aufwendige Porträts der Toten können Teil der gedruckten Leichenpredigt sein oder separat erscheinen wie das Sterbebild von Maria Endter (1597 - 1657), der Frau des Nürnberger Verlegers Wolfgang Endter.

Ars moriendi

In der Zeit von Reformation und Gegenreformation werden auch die Sterbekünste (Artes moriendi) populärer. Sie wollen den Menschen auf den Tod vorbereiten, ihn lehren, den Gedanken an den Tod ins Leben einzubeziehen und in der letzten Stunde vorbereitet zu sein. In der Tradition der geistlichen Übungen Ignaz' von Loyola steht das Werk »Methodus ad eos adiuvandos, qui moriuntur« des Jesuiten Juan-Alphonso de Polanco (1516 - 1577). Die Vado-mori-Dichtung hat viel ältere Ursprünge und beklagt anfangs nur Tod und Sterben, bevor später auch in dieser Form Anweisungen zur Vorbereitung auf den Tod gegeben werden wie in Anton Steinhauers »Vado mori« von 1744. Noch bis weit in die neueste Zeit hinein werden Anleitungen zum guten Sterben publiziert. Die Gattung geht jedoch nach 1799 zunehmend in der Fülle der christlichen Erbauungsliteratur auf. Das lässt sich bei Conrad Tanners (1752 - 1825) »Ein ernstlicher Blick in die Ewigkeit, oder Betrachtungen über die vier letzten Dinge des Menschen sowohl für Geistliche als Weltleute« von 1823 schon am Titel ablesen.

Emblematik und Tod

Das Genre des Emblembuchs blüht in der Renaissancezeit und noch bis ins 18. Jahrhundert hinein. Emblematische Abbildungen geben Orientierung fürs Leben, in moralischem wie in religiösem Sinn. Die Deutung der Embleme beruht dabei auf dem mittelalterlichen Verfahren der Allegorese, der dreifachen Auslegung der Heiligen Schrift.

Symbola heroica, ein ursprünglich französisches Emblembuch von Claude Paradin, wurde u. a. ins Lateinische übersetzt und erschien 1583 beim Antwerpener Großverleger Plantin. Das Bildprogramm wird dadurch weit verbreitet, so die Vanitassymbole des bekränzten Totenschädels (»Der Sieg ist das Ende«) und des Getreides (»Die Hoffnung auf ein anderes Leben«).

Jacob Cats' (1577 - 1660) in drei Sprachen, Niederländisch, Latein und Französisch verfasstes Emblemwerk »Sinn- en minnebeelden« vermochte ebenfalls ein breites Publikum anzusprechen. Cats

schuf, neben bekannten Motiven, einige neue originelle Embleme. So steht unter dem Motto »Nescit habere modum« - »Es ist maßlos« das Bild eines Krokodils, auf dem der Tod in Gestalt eines Knochenmannes reitet (pictura). Erst der beigegebene auslegende Text (subscriptio) klärt über den Zusammenhang auf: Wahre Liebe wächst das ganze Leben lang, ebenso wie der Körper des Krokodils, bis der Tod, der immer schon mitgedacht werden muss, allem ein Ende setzt.



Jacob Cats. Sinn- en minnebeelden, Middelburg, 1618

Vanitas

Die barocke Idee des Welttheaters weist auch dem allgegenwärtigen Tod seine Rolle zu. Ereignisse wie der Dreißigjährige Krieg und die Pestepidemien in Europa zeigen den Menschen, dass überall Tod und Zerstörung lauern, dass ihre Existenz ein Nichts ist. Stillleben mit welken Blumen und Totenschädeln werden beliebt, auch die Darstellung von Skeletten mit Hippe und Stundenglas. Der Tod ist schon eingeschrieben in alle Dinge, ist ein Teil des Lebens geworden. Den Vanitasgedan-

ken besingt Andreas Gryphius in seinem Gedicht, das bezeichnenderweise den Titel »Es ist alles eitel« trägt:

»Du sihst / wohin du sihst, nur eitelkeit auff erden.
Was dieser heute bawt / reist jener morgen ein:

Wo itzund städte stehn / wird eine wiesen sein,
Auff der ein schäffers kind wird spilen mitt den
heerden.

Was itzund prächtig blüht sol bald zutretten werden.

Was itz so pocht vnd trotz ist morgen asch und kein.

Nichts ist das ewig sey / kein ertz kein marmorstein.
Itz lacht das Gluck vns an / bald donnern die
beschwerden.

Der hohen thaten ruhm mus wie ein traum vergehn.
Sol denn das spiell der zeit / der leichte mensch
bestehn.

Ach! was ist alles dis was wir für köstlich achten,
Als schlechte nichtikeit / als schaten, staub vnd windt.

Als eine wiesen blum / die man nicht wiederfindt.

Noch wil was ewig ist kein einig mensch betrachten.«

Viele Werke der barocken Druckgrafik zeigen Vanitassymbole, so auch einige Abbildungen in der Kupferbibel von Johann Jacob Scheuchzer (1672 - 1733). Alle Illustrationen dieses Riesenwerkes sind naturwissenschaftlich exakt und wurden dem Bibeltext beigegeben, um die Existenz Gottes zu belegen. Auch auf den im 19. und 20. Jahrhundert besonders populären Bildexlibris finden sich oft Totenschädel, Sensenmänner und andere verschlüsselte Andeutungen auf Berufe oder die Endlichkeit des Lebens allgemein. Die Tradition der Emblematik wird damit noch einmal aufgenommen.

Der Tod als Lehrer

Er kann Furcht, Melancholie oder schönen Schauer hervorrufen, aber darüber hinaus vermag der Tod auch aufzuklären. Seit dem 16. Jahrhundert wird die Leichensektion ein öffentliches Spektakel. Erste illustrierte anatomische Atlanten erscheinen.

Im 17. und 18. Jahrhundert sind die Abbildungen oft nicht nur streng wissenschaftlich, sondern auch Vanitasdarstellungen.

Hendrik Hondius' (1573 - 1650) Darstellungen von Skeletten in Positionen, die sonst lebende Menschen einnehmen, erscheinen 1652 als Teile der »Anatomia - memento mori« und markieren diesen Übergang. Kurioserweise greift noch im 20. Jahrhundert der Mediziner Albert Hasselwander (1877 - 1954) in denselben Motivfundus und stellt Lebenden in alltäglichen Posen jeweils ein Skelett in der gleichen Haltung gegenüber (»Ein anatomischer Totentanz«, 1926).

Auch Jacques Gautier d'Agoty (1710 - 1781) meditiert auf seinem Farbdruck eines Fötus' in verschiedenen Vergrößerungen aus den »Observations sur l'histoire naturelle, sur la physique et sur la peinture« über das Vergängliche.

Johann Caspar Lavater (1741 - 1801) schließlich bedient sich in seinen »Physiognomischen Fragmenten« menschlicher Schädel als Forschungsgrundlage für seine Studien über den Zusammenhang von äußerer Erscheinung und Charakter des Menschen. Er sieht die einzelnen Physiognomien als »Buchstaben eines göttlichen Alphabets«, das es zu entziffern gilt. Unter diesen Vorzeichen wird die Physiognomik sehr populär, u. a. kommt in bürgerlichen Salons das Silhouettenzeichnen und -deuten in Mode.

Grab und Gruft

Der Tod eröffnet im klassischen und besonders im romantischen Zeitalter den Weg in die Unendlichkeit über den Kreislauf der Natur. Das geschieht auf dem Friedhof, in der Gruft. Diese Vorhölle, ein lichtloser Raum, wird zum zentralen Topos in der künstlerischen und literarischen Auseinandersetzung mit dem Tod.

William Blakes (1757 - 1827) Illustrationen von 1808 zum Poem »The Grave« von Robert Blair (1699 - 1746) entstehen in England, dem Ursprungsland des Gothic style.

Auch in den zeittypischen Freundschaftsalben und auf Alltagsgegenständen finden sich Urnen, Grabstätten, Ruinen oder Pyramiden als Symbole der Vergänglichkeit. Selbst Geschirr wird zu dieser Zeit mit Grab- und Ruinensymbolik bemalt. Eine sol-

che Tasse aus der Meißner Manufaktur mit Engel, Kreuz, Totenschädel und Buch war in der Ausstellung zu sehen.

Krieg und Tod

In Zeiten gewaltsamer gesellschaftlicher Umbrüche tritt der Tod wieder stärker ins Bewusstsein der Menschen. Grausam und unvermittelt schneidet er den Lebensfaden ab. Angesichts von Pest, Dreißigjährigem Krieg und Revolutionen oder von Erstem und Zweitem Weltkrieg haben sich Künstler mit dem Todesthema auseinandergesetzt. Die Stilmittel der Zeit werden dabei in unterschiedlicher Weise benutzt.

Melchior Grossek (1887 - 1967) verliert zwei seiner Brüder im Ersten Weltkrieg. Seine Trauer findet ihren Ausdruck in expressiven Scherenschnitten, die den Tod in ungewöhnlichen Gestalten auf den verschiedenen Schauplätzen des Krieges zeigen.



Melchior Grossek. Fliegerjagd. Bonn, Leipzig, 1923
Bildrecht: Adalbert Klein


Der Leipziger Max-Klinger-Schüler Bruno Héroux (1868 - 1944) schuf zahlreiche Grafikfolgen. Der »Totentanz«, vollendet 1943, ist seine letzte. Trotz einiger heroischer Blätter dominieren die Verzweif-

lung und die Hilflosigkeit des Menschen im Krieg. Eine dunkle Vorahnung, denn Héroux verliert fast alle seine Druckplatten bei einem Luftangriff und stirbt kurz darauf.

Auf Rudolf Führmanns (1909 - 1976) Blatt »Das kann uns nicht erschüttern« schreitet ein Zeitung lesender Mann, ausgestattet mit den Attributen eines »Kapitalisten« - Zigarre und Melone -, über ein Feld, auf dem noch Leichen des Krieges liegen. Diese politische Karikatur im Stil des Nachkriegsrealismus ist eine Ermahnung zur Erinnerung und zum Lernen aus der Geschichte.


Eros und Tod

Sigmund Freud (1856 - 1939) führt in den 1920er-Jahren den Begriff des Todestriebs in die Psychoanalyse ein. Jacques Lacan (1901 - 1981) erweitert das Freudsche Konzept, indem er annimmt, dass der Todestrieb ein Aspekt ist, der jedem menschlichen



Band 45
Rafael Ball
Das Ende eines Monopols
Was von Bibliotheken wirklich bleibt
Ein Lesebuch

B
Ü
C
H
E
R



ISBN 978-3-934997-50-9, 2013
Brosch., 204 Seiten | € 29,50

www.b-i-t-online.de

Trieb innewohnt. In der Erotik begegnen sich Lebens- und Todestrieb. So entsteht in der Literatur und Kunst des ausgehenden 19. Jahrhunderts die Figur des Todes als Verführer. Seine Verlockung zielt auf das Unbewusste. Er ruft zu dionysischen Festen, zu Sinnes- und Drogenrausch mit dem Versprechen unbekannter Freuden, die jedoch ihren Preis haben. Der Tod erscheint in der Maske des Liebhabers, der Befreiung von den Qualen der Seele verspricht. Felicien Rops (1833 - 1898) hat dazu im Stil des Symbolismus einige bizarre Grafikfolgen geschaffen, aber auch Künstler der Gegenwart wie Horst Janssen (1929 - 1995) oder Axel Guhlmann (geboren 1967) haben sich mit den dunklen Seiten dieser Verbindung auseinandergesetzt.

Zahlreiche Exlibriskünstler wiederum spielen mit der Kombination erotischer Frauenmotive mit Sensenmännern, Schädeln oder Grabmalen und der allegorischen Aufladung dieser Bilder.



Wolf Erlbruch. Ente, Tod und Tulpe. München, 2007
Bildrecht: Wolf Erlbruch / Verlag Antje Kunstmann

Tod im Kinderbuch

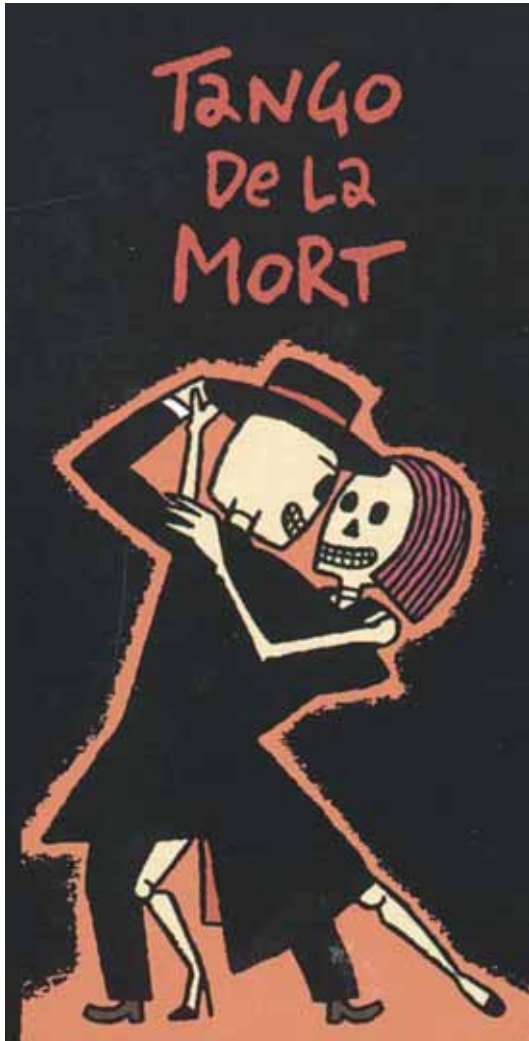
In einer zunehmend säkularen Welt verschwindet der Gedanke an den Tod hinter vielen Zerstreuungen, Aktivitäten und Problemen des Alltags. Kinder akzeptieren die Welt, wie sie ist, so auch den Tod. Dennoch ist ihnen das damit verbundene Geschehen, etwa schwere Krankheit und das Sterben selbst, das Verschwinden geliebter Menschen, unheimlich und unverständlich. Einige Kinderbücher stellen sich der Herausforderung, diese Prozesse auf sensible Weise zu erklären und grafisch umzusetzen. Der kleine Tod als Freund des schwer kranken Mädchens als Führer in eine jenseitige Welt ist tröstlich (Kitty Crowther, geboren 1970: »Der Besuch vom kleinen Tod«). Auch die Geschichte von »Ente, Tod und Tulpe« von Wolf Erlbruch (geboren 1948) lässt neben aller Trauer noch Platz für Liebe und Heiterkeit.

Manchmal bleibt jedoch nur Melancholie, wenn in »Mein trauriges Buch« von Michael Rosen (geboren 1946) und Quentin Blake (geboren 1932) ein leerer Rahmen in der Bilderfolge vom Verlust einer geliebten Person erzählt.

Tod im Comic

Comics greifen oft Bildmotive von Tod und Jenseits auf. Heiter-ironische Totengestalten findet man darunter, wie in Ulf K.s »Tango de la mort«, aber auch Horror mit unverhüllten Gewaltdarstellungen. Fantasygeschichten erschaffen eine Parallelwelt, bevölkert mit alten mythologischen Gestalten, in denen sich Urängste der Menschheit spiegeln.

Das sorglose Zitieren von Todessymbolen hat seine Ursprünge u. a. in den indigenen Kulturen Südamerikas. Die Ursache ist der bei den Azteken und Maya verbreitete Schrecken vor dem Leben und seiner Grausamkeit, der den Tod süß und willkommen scheinen ließ. Man zelebriert noch heute, obgleich seit Jahrhunderten christianisiert, dort einen Kult der Sterblichkeit mit heiteren Familienfeiern auf den Friedhöfen, bei denen man die Verstorbenen einfach einbezieht.



Ulf K. Tango de la mort. Wuppertal, 2000
Bildrecht: Ulf Keyenburg

Dieser unbeschwerte Umgang mit dem Tod ist für den modernen Menschen natürlich gerade dann faszinierend, wenn er der Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben und seinem Ende aus dem Weg gehen möchte. Vielleicht versucht er auch, die Bedrohung durch ständige Vergegenwärtigung zu bannen.

Totenschädel als Spielzeug oder Süßigkeit, als Lampion, Aschenbecher, Bücherstütze, gedruckt oder gestickt auf T-Shirts und Schuhen kamen in jüngerer Zeit in aller Welt in Mode. Damit verliert das Vanitassymbol seine Kraft und Bedeutung und wird zum reinen Ornament, das nur noch auf sich selbst verweist.

Tief in uns aber lebt die Todesfurcht weiter und gibt uns letztlich die Kraft, das Leben zu gestalten. Zu den Möglichkeiten der Kunst gehört es, uns daran zu erinnern.

Schlußstück

Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns.

Rainer Maria Rilke, Buch der Bilder, 2. Buch, 1902